

Das Charisma des Hörens als Grundvollzug der Liturgie

PETER BUBMANN

„Tritt ein, um zu hören“ (Prediger Salomo/Kohelet 4,17)

Mit Luthers Torgauer Kirchweih-Formel¹ wird in der Liturgik häufig der Gottesdienst als Geschehen wechselseitiger Kommunikation und Begegnung entfaltet: Gott redet, der Mensch antwortet. Diese Kommunikation geschieht mit allen Sinnen und darf nicht auf rationalen Diskurs verkürzt werden. Darin gründet der Primat des Singens in der Liturgie: Singen als ausgezeichnete Form ganzheitlicher gottesdienstlicher Kommunikation dient anabatisch als Doxologie oder klagende Anrede Gottes, katabatisch als Gesang der Verkündigung, horizontal als Medium wechselseitiger Gemeinschaftsbildung und des gemeinsamen Bekennens und reflexiv als Medium der persönlichen Vergewisserung, Tröstung und Stärkung.

Was aber ist mit denen, die nicht singen können, denen es (aus welchen Gründen auch immer) die Stimme verschlagen hat?² Ist Singen notwendig für Liturgie und Heilsempfang?

Beides lässt sich verneinen. Das Singen ist für die Kommunikation des Evangeliums hilfreich und bereichernd, aber nicht heilsnotwendig oder hinreichend. Deshalb ist allerdings nicht schon der Stab über Luthers Formel vom Gottesdienst als Kommunikationsgeschehen gebrochen. Denn Luthers Wort von der wechselseitigen Kommunikation im Gottesdienst setzt phänomenologisch wie theologisch auch eine doppelte Empfänglichkeit des Hörens voraus. Und so ließe sich die Torgauer Formel versuchsweise umformulieren:

Gottesdienst findet da statt, wo Menschen gemeinsam auf Gott hören und Gott auf sie hört, wo beide ein Ohr füreinander haben. Wo das geschieht, werden die Gottesdienstteilnehmenden auch einander Gehör schenken und so die Lebenskunst des Aufeinander-Hörens und Zuhörens üben.

Versteht man das Hören als elementaren Handlungsvollzug des Gottesdienstes und der christlichen Lebenskunst,³ werden falsche Alternativen vermieden. Die „nur“ hörenden Gottesdienstteilnehmenden müssten dann nicht sofort als defizitär erscheinen.

¹ Vgl. WA 49, 588.

² Wer wie der Vf. als leidenschaftlicher Sänger einmal wegen Stimmbandproblemen zum Schweigen verurteilt war und dennoch in dieser Zeit Liturgien besuchte, die ganz aufs Mitsingen abstellten, weiß, wie rasch Singen auch gesetzliche Züge des Exklusiven annehmen kann.

³ Vgl. das Kapitel „Hören“ in: Josuttis, Manfred: Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, München 1991, 205-245; sowie Bubmann, Peter: Hören & zuhören, in: Ders. und Sill, Bernhard (Hg.): Christliche Lebenskunst, Regensburg 2008, 23-30; Ders.: Hören, in: Fermor, Gotthard und Schroeter-Witke, Harald (Hg.): Kirchenmusik als religiöse Praxis. Praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik, Leipzig 2005, 9-14.

Sie praktizieren vielmehr das Charisma des Hörens so, dass in der Konzentration auf diesen Grundvollzug sich das Hören auch den anderen gottesdienstlichen Charismen wieder als elementare Basis der Liturgie erschließt. Sie üben also ihr Charisma in stellvertretender Einseitigkeit und Konzentration aus.

Der Mensch als hörendes Wesen

Der Mensch hört, um sich in der Welt zu orientieren. Er erfährt akustische Beheimatung im gefahrlos Gewohnten und wird durch ungewohnte Geräusche aufgeschreckt und gewarnt. Das Hören verbindet uns mit der Welt und birgt uns in dem, was uns „gehört“. Andererseits wird durch das Gehör der aus der vertrauten Lebens-Welt herausreißende Ruf vernehmbar, ursprünglich das warnende Signal des nahenden Feindes, später die Stimmen von Propheten und Künstlern. *Beheimatung* wie *Exodus*, *Lebensbejahung* wie *Gefährdung*, beide Vollzüge sind archaisch mit dem Hörsinn verbunden. Beide Male geht es um Erfahrungen von Abhängigkeit, gebändigt-beruhigend im einen Fall, erschreckend-hereinbrechend im anderen. Hören ist daher ambivalent und potentiell gefährlich.

„Was tut ein Mensch, wenn er hört? Er ist verwundbar. Er ist erfüllt von den Geräuschen, Klängen und Stimmen, die ihm bisher eine Welt-Anschauung vermittelt haben. Er weicht allem aus, was ihm Angst macht. Er sucht Worte, die sein Leben bejahen. Hören ist ein Verhalten, das unvermeidlich, aber auch schwer erträglich ist, weil es voller Abhängigkeitserfahrungen steckt.“⁴

Andererseits hat das Hören seine eigenen Methoden, sich vor Ungewünschtem zu schützen: vieles dringt nicht bis zum Bewusstsein, wird einfach *überhört*, Überkomplexes wird auf einfachere Strukturen zurechtgestutzt und *selektiv gehört*, Unbekanntes und Fremdes durch eigene Imaginationen überdeckt und somit *zurechtgehört*. Oder man hört einfach bewusst *weg*.

Die spezifisch menschliche Kommunikation, die gesprochene Sprache, funktioniert nur, weil wir hören können. Sprechen und Hören sind komplementäre Grundvollzüge menschlicher Kommunikation. Hören bedeutet „Teilnahme am geistigen Sein des Nächsten, Kommunikation mit dem Anderen und damit Ausgestaltung menschlichen Daseins.“⁵ Wer zuhört, möchte im Anderen Sinn entziffern und dessen Verborgenes verstehen. Zuhören zielt darauf, sich vom Anderen anreden und berühren zu lassen. Dies alles gilt auch für das Hören im Gottesdienst. Dort ereignet sich Hören in mehreren Relationen:

- Der Gottesdienst bietet Zeit und Raum, auf die eigenen inneren Stimmen zu hören. Die Vielstimmigkeit des eigenen Ichs bricht auf, heilsam oder verstörend, und kann sich neu ordnen.
- In der Liturgie höre ich die Stimmen anderer Menschen. Sie bezeugen eigene Er-

4 Josuttis: Der Weg in das Leben (Anm. 3), 215.

5 Zenner, Hans-Peter: Töne aus dem Ohr: der kleine Mann, der Motor und die Dezibel, oder: Die Schallverarbeitung des Ohres, in: Vogel, Thomas (Hg.): Über das Hören. Einem Phänomen auf der Spur, Tübingen ²1998, 113-121, 114.

fahrungen, erzählen vom Heil und reden im Namen eines Anderen.

- Im Gottesdienstraum höre ich Geräusche und Klänge, die sich zu Stimmungen verdichten. Die Welt kommt mir akustisch in ganz eigener Weise entgegen, entsteht neu oder wird transformiert.
- In alledem lässt sich Gott hören: Er tut sich als Schöpfer kund, wird als Versöhner und Erlöser im Erzählen und Interpretieren der Heilsgeschichte vernehmbar und rührt – vermittelt durch vielfältige Formen des äußeren Wortes – im Inneren durch seinen Geist an.

Theologie des Hörens⁶

Wollte man die *biblische* Frömmigkeit auf ein einziges Wort verdichten, so böte sich zunächst das „Hören“ an.

„Daß es zuallererst auf das Hören der Gottesworte ankommt, ist der ‚basso ostinato‘ der biblischen Texte. Die biblische Religion ist keine Imagination des Göttlichen, sondern die Wahrnehmung der Geschichte als Wort, das Hören auf die Rede prophetischer Frauen und Männer und das hinhörende Lernen der Lehre der Priester und der Weisheitslehrer.“⁷

Gott selbst ist ein Hörender. Er hört die Stimmen des Flehens. In seinem Hören erkennt er uns als sein Gegenüber an, als Ebenbild und erwähltes Volk. Gottes Hören macht die Erhörten zu freien Partnern seines schöpferischen Handelns. Er ist der Grund des menschlichen befreiten Hörens.

Wer allerdings von Gottes Hören nichts spürt, kann mit Hiob klagen:

„Gäbe es doch einen, der mich hört. Das ist mein Begehrt, dass der Allmächtige mir Antwort gibt...“ (Hiob 31,35).

Gottes Hören hat eine Kehrseite: Vor ihm bleibt nichts verborgen.

„Sollte der nicht hören, der das Ohr gepflanzt hat...“ (Ps 94,9).

Sein Hören ist Rettung und Gericht zugleich. Durch sein Hören verändert er die Wirklichkeit, indem das menschliche Loben und Klagen ein Ohr findet.

Dieser hörende Gott ist es, der den Glaubenden die Ohren öffnet. Sein Heiliger Geist ist Ohrtrichter und Hörlehrer zugleich: Er lehrt, recht zu hören und intensiviert das Hören.

„Die Ohren hast du mir aufgetan“ heißt es in Ps 40,7. Und bei Jes 50,4 findet sich die Vorlage für Kleppers Lied: „Er weckt mich alle Morgen, er weckt mir selbst das Ohr.“ (EG 452,1)

⁶ Im Folgenden sind einzelne Passagen übernommen aus: Bubmann: Hören (Anm. 3), 11f.

⁷ Zenger, Erich: „Gib deinem Knecht ein hörendes Herz!“ Von der messianischen Kraft des rechten Hörens, in: Vogel: Über das Hören (Anm. 5), 27-43, 30.

Jüdische wie christliche Liturgie und Lebenskunst beginnen daher mit dem Hören auf Gott:

„Höre Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“ (Dtn 6,4)

Jesus steht in dieser Tradition. Wer auf die Worte Jesu Christi hört und sie tut, dessen Leben kann gelingen (Mt 7,24, vgl. Jak 1,22ff.).

„Wer Ohren hat, der höre“ (Mt 11,15)

Das Ohr ist ein Organ der Empfänglichkeit. Deshalb kommt der Gottessohn durch's Ohr zur Welt: Am Nordportal der Marienkapelle in Würzburg zeigt eine Skulptur aus dem 15. Jahrhundert, wie Gottvater seinen Geist durch einen Schlauch zum Ohr der Maria leitet.⁸

Für Martin Luther ereignet sich der Glauben primär im Hören des in der mündlichen Verkündigung Ereignis werdenden Wortes Gottes.⁹ Die Ohren (und erst danach die Stimme!) sind die eigentlichen Sinneswerkzeuge eines Christenmenschen.¹⁰ Durch sie erreicht Gottes je neue Anrede – das Evangeliums – die Menschen.

„Im Hören ereignet sich die Konstitution christlicher Identität, sofern im Rechtfertigungsakt ein wirksames, kreatives Urteil über den Menschen gesprochen wird. Nur auf der Basis dieser Passivitätserfahrung wächst jener Glaube, der Augen, Mund, Hände und Füße erneuert und die Person zu einem wahrnehmungs- und handlungsfähigen Subjekt restituiert.“¹¹

Systematisierend lassen sich dabei verschiedene Grundformen des Hörens unterscheiden: Im *priesterlichen Hören* lassen sich die Glaubenden durch Ritual, Verkündigung und Gebet heilsam in ursprüngliche Lebenszusammenhänge einbinden und gewinnen Kontakt zum Grund des Lebens. Die gute Botschaft und Lebensordnung Gottes wird einstimmend und zustimmend gehört. Zum priesterlichen Hören gehört auch das seelsorgliche Zuhören. Alle Glaubenden sind ja dazu aufgerufen, aneinander Seelsorge zu betreiben. So realisiert sich das allgemeine Priestertum.

Im *weisheitlichen Hören* werden die tradierten heilsamen Weisungen zum guten Leben aufgenommen und wird Lebenskunst erlernt.

„Bist du bereit zu hören, so wirst du belehrt, neigst du dein Ohr, wirst du weise sein.“ (Jesus Sirach 6,33)

Im *prophetischen Hören* wird der Anruf des ganz Anderen empfangen. Es reißt heraus aus dem Gewohnten und bringt aus dem Takt.¹² Das Gehör ist auch religiös gesehen

8 Eine Abbildung findet sich in: Kuhn, Robert und Kreutz, Bernd (Hg.): Das Buch vom Hören, Freiburg i. Br. 1991, 34; sowie mit Interpretation in: Röhring, Klaus: Vernunft und alle Sinne. Eine theologisch-ästhetische Betrachtung der fünf Sinne, München 2007, 275.

9 Vgl. zusammenfassend: Block, Johannes: Verstehen durch Musik: Das gesungene Wort in der Theologie, Tübingen/Basel 2002, 125-127.

10 „Ideo solae aures sunt organa Christiani hominis [...]“ (WA 57, 222, Scholie zu Hebr 10,5).

11 Josuttis: Der Weg in das Leben (Anm. 3), 206.

12 Diesen Aspekt unterstreicht besonders (in einseitiger Zuspitzung): Zilleßen, Dietrich: Hörproben, in:

ein Warnorgan. Solches Hören erinnert daran, dass das Leben nicht so bleiben kann, wie es ist.

„Hört, dann werdet ihr leben.“ (Jes 55,3)

Worte, Klänge und Zwischentöne werden als „Vorspiel der Ewigkeit“ vernehmbar und transzendieren die Alltagswelt. Hier liegt auch eine wichtige Aufgabe der Musik. In Liturgie wie Lebenskunst wird es darauf ankommen, eine Balance zwischen diesen unterschiedlichen Hör-Modi zu finden, und den Kairos für den jeweiligen Hör-Modus zu erspüren.

Der Gottesdienst als Ort des Hörens

Im Gottesdienst gibt es viel zu hören: Glocken- und Instrumentalklänge, Geräusche, Stimmen, Textvortrag und Gesang.¹³ Eine Gefahr des christlichen Gottesdienstes besteht in der Formatierung des Hörens durch die Rationalisierung der gottesdienstlichen Kommunikation. Wo es nur mehr um Belehrung und Verstehen geht, wo nur die „Vermittlung“ christlicher Inhalte intendiert ist, ist das gottesdienstliche Hören drastisch reduziert. Demgegenüber geht es darum, im Gottesdienst die ganze Weite des Hörens zu kultivieren und zu bewahren.

- Die christliche Liturgie eröffnet einen Hör-Raum sui generis. Schon die Kirchenarchitektur der meisten Kirchbauten schafft einen ganz eigenartigen akustischen Raum, der sich charakteristisch vom Alltag unterscheidet. Viele Kirchenbesucher schätzen (heute wieder verstärkt) die Atmosphäre der Stille (etwa mitten in einer Großstadt) oder kirchenmusikalischer Klangräume, die sie beim Überschreiten der Schwelle des Kirchenportals erleben.
- Der Anfang alles Gottesdienstes ist gespannte Aufmerksamkeit für den, der da kommt im Namen des Herrn. Gottesdienst beginnt daher mit dem Hören (und Sehen) und nicht erst dann, wenn Gottesdienstbesucher die ersten Worte sagen oder singen. Der Klang der Glocken ruft zum Gottesdienst, das Orgelvorspiel lässt hörend in den Gottesdienst einstimmen, die Stimme des Liturgen spricht das Gehör mit dem Liturgischen Gruß an.
- Das gemeinsame Singen zehrt vom Hören. Um die eigene Stimme zu führen, wird sie über das Gehör gesteuert. Zugleich erfolgt der ständige Abgleich mit den anderen Singenden: Rhythmus, Dynamik und melodische Stimmführung richten sich immer auch nach dem, was von den Anderen und der Orgel zu hören ist. So entsteht (bestenfalls) ein gemeinsamer Klang-Leib der feiernden Gemeinde.
- Die Übergänge und Grenzgänge zwischen Stille und Rede bzw. Musik sind privilegierte Orte liturgischen Hörens. Wird das Vorbereitungsgebet als in die Stille

Fermor, Gotthard/Gutmann, Hans-Martin und Schroeter, Harald (Hg.): *Theophonie. Grenzgänge zwischen Musik und Theologie* (Hermeneutica; 9), Rheinbach 2000, 15-39.

13 Vgl. die Beschreibung „Liturgische(r) Klangräume“ bei: Plüss, David: *Gottesdienst als Textinszenierung. Perspektiven einer performativen Ästhetik des Gottesdienstes* (Christentum und Kultur; 7), Zürich 2007, 207-224

mündendes Gebet angelegt, schärft sich das Hören (auf das eigene Innere wie auf den folgenden Zuspruch).

- Das Hören auf die Schriftlesungen ist ein Zentrum liturgischen Hörens. Durch die gesungenen Akklamationen vor und nach Lesungen und durch das Stehen wird ein Signal für einen besonderen Hörraum geschaffen.
- Das zweite Zentrum liturgischen Hörens ist das Ereignis der Predigt. Deshalb sollte hier vorher um das rechte Hören gebetet werden.

„Gerade in der extrem rezeptiven Situation des Hörens vollzieht sich auch während der Predigt ein vielschichtiger Dialog, zwischen der eigenen und der fremden Person, zwischen neuen Entwicklungsmöglichkeiten und alten Konflikten. Was jetzt zu hören ist, kann frühere Wunden aufreißen, Ängste und Wünsche wecken, Abwehr mobilisieren, aber auch Vertrauen schenken.“¹⁴

- Im Abendmahlsteil trägt der Wechsel von Akklamationen, Hochgebeten und Gesängen (Sanctus, Agnus) dazu bei, einen besonderen Hörraum festlicher Hochstimmung zu inszenieren. Die Musik zur Austeilung unterstützt diesen Stimmungsraum des Heiligen und des Festes.
- Im Fürbittengebet wird das Hören auf die Not der Anderen geübt und an Gottes Ohr appelliert.
- Im Zuspruch des Segens werden das Hören Gottes und das der Gottesdienstgemeinde verkoppelt. Segen „wirkt“ nur, wenn Gott wie Mensch sich hörend in der Segensverheißung zusammen binden lassen.
- Die Musik trägt in der ganzen Liturgie besondere Verantwortung für die Kultivierung des liturgischen Hörens. Um den Gottesdienst als Hör-Ereignis zu feiern, sollte nicht einseitig auf eine dauernde Steigerung akustischer Reize gesetzt werden, sondern auf die kirchenjahrgemäße Gestaltung der musikalischen Klänge, auf Elementarisierung und gelegentliche Askese des Hör-Erlebens (es muss auch Zeiten des „Hör-Fastens“ geben!). Das kann etwa bedeuten, verstärkt die unbegleitete Einstimmigkeit im Gesang wiederzugewinnen und die Lust am „Ein-Tönen“ zu entdecken (warum soll die Orgel nicht gelegentlich einfach nur einzelne Töne zur Meditation aushalten?).

Der auf das Hören ausgerichtete Gottesdienst geschieht in einer Kirche, die sich als Institution des Hörens versteht, als besondere göttliche „Stiftung Hören“. Um die Charismen der Liturgie zum Blühen zu bringen, ist es wünschenswert, wenn das gottesdienstliche Hören in das aktive Singen und Mitsprechen, in Gebärden, Bewegungen und gemeinsames Mahl mündet. Es besteht aber keinerlei Anlass, das „einfache“ Charisma des liturgischen Hörens gering zu schätzen. Denn aus dem Hören kommt der Glaube (Röm 10,17).

¹⁴ Josuttis: Der Weg in das Leben (Anm. 3), 213.